Wilhelm Stölb **Juli 2013**

Waldästhetik, der vergessene Wertehorizont

Kaum bemerkt von der Öffentlichkeit verändern unsere Wälder ihr Gesicht. Zwischen Ökonomie und Ökologie schwinden sinnliche Wahrnehmung und emotionale Beziehung.

Wald bringt wieder Geld

Nach Jahrzehnten schwieriger Ertragslage hat der Boom nachwachsender Rohstoffe die deutsche Forstwirtschaft wieder zu einem lukrativen Geschäft gemacht. Um die rasant steigende Holznachfrage zu befriedigen und entsprechende Gewinne einzufahren, versucht man, große Mengen möglichst rationell zu produzieren. Bemühten sich Förster bis in die neunziger Jahre noch, einen schönen Erholungs- und Erlebniswald für die Bevölkerung zu gestalten, ist dies heute nur noch Thema von Werbebroschüren und Sonntagsreden. Betriebswirte und Technokraten haben das Ruder übernommen, in erster Linie ist der Wald Wirtschaftsobjekt. Dies gilt nicht nur für die großen Privatwälder, deren Besitzer schon immer der Maxime folgten, dass „man von Schönheit nicht runterbeißen kann“, sondern auch und vor allem für die Staatswälder, die sich in atemberaubendem Tempo zu Holzplantagen entwickeln.

Die Finanzkrise und überhaupt die zentrale Stellung des Geldes in unserem Wertesystem verstärken den Druck, die Wälder aufs Geldverdienen auszurichten. Dass sich die gegenwärtige „Not“ auf einem nie dagewesenen Wohlstandsniveau bewegt, ändert daran nichts. Liest man, wofür die Holzmengen letztlich benutzt werden – für einen Papierverbrauch von 250 kg pro Kopf und Jahr in Deutschland zum Beispiel, der zum großen Teil auf das Konto der Werbung geht – kommen einem Zweifel, ob alles so sein muss. Doch Wirtschaft hat ihre Eigendynamik und der Wald bildet keine Ausnahme (mehr).

Abbildung 1: Hoch türmt sich das Holz auch im Sommer entlang vieler Waldwege. Seit etwa 2005 wurde der Einschlag in ganz Deutschland stark erhöht. Da die Sägewerke kaum noch Lagerkapazität haben, wird zu jeder Jahreszeit geschlagen und geliefert. Dass man sich dabei im Rahmen der Nachhaltigkeit bewegt, ist unbestritten, aber nachhaltig heißt nicht pfleglich, wie das Werbebroschüren suggerieren. © Wilhelm Stölb

Holz dominiert Forst

Nahezu alle deutschen Forstverwaltungen haben in den letzten Jahren Reformen vollzogen, die der neuen, betriebswirtschaftlichen Denkweise mit intensivierter Holzproduktion Rechnung tragen. Das dezimierte Personal stöhnt unter der Last immenser Reviergrößen und Einschläge, doch letztlich „funktioniert“ es. Den eigenwilligen Oberförster alter Ordnung haben systemkonforme Holzmanager abgelöst. Sie arbeiten effizient und erfolgsorientiert. Damit fügen sie sich nahtlos in die Welt der Geschäftsleute, Ingenieure und Banker. Wie im gesamten Wirtschaftsleben sind ideelle Werte auch im Wald heute mehr oder weniger passee. Lediglich einige Kommunen halten sie hoch, deren Bürger sie direkt einfordern, oder (kleinere) Privatwaldbesitzer, die sich bewusst dem Ruf nach „Holzmobilisierung“ widersetzen.

Selbstverständlich ist deutsche Forstwirtschaft „nachhaltig“, mittels Inventuren lässt sich dies klar berechnen. Der Einschlag liegt immer noch unter dem Zuwachs und Forstleute wie Waldbesitzer klopfen sich dafür öffentlich auf die Schulter. Der Säge- und Papierindustrie auf der anderen Seite ist es ein Dorn im Auge, dass man (noch) nicht die allerletzten Reserven ausschöpft Insbesondere das Bremsen kleinerer Waldbauern, stößt auf harsche Kritik. Ginge es nach der Industrie, sähen deutsche Wälder wohl ähnlich aus wie südamerikanische Eukalyptusplantagen.

Der politische Druck von dieser Seite ist enorm. Der Export von Holzprodukten hat sich in den letzten Jahren vervielfacht und zusammen mit gestiegener Inlandsnachfrage einen gewaltigen Rohstoffhunger ausgelöst. Dass viele Arbeitsplätze an der Holzwirtschaft hängen, ist nicht von der Hand zu weisen. Weil Wald und Forst Teil der Gesamtgesellschaft bzw. -wirtschaft sind, ist die Forstpartie nicht allein für die derzeitige Entwicklung verantwortlich. Dass sie jedoch zu großen Teilen einen inneren Wertewandel vollzogen hat, ist enttäuschend.

Fürs Geschäft wird auch das in den meisten Bürgern vorhandene Waldgefühl und das traditionell gute Ansehen der Förster benutzt. Während die Wälder auf Ertrag und Maschineneinsatz getrimmt werden, preisen Werbebroschüren der Forstbetriebe die Schönheit des Waldes und knüpfen an das alte Försterbild an, das sich natürlich der Zeit anpassen müsse. Professionelle Werbefachleute kommunizieren dies, sie sind im Verpacken von Halbwahrheiten weitaus geschickter als die Förster. So werden nicht nur die Bäume, sondern auch die Menschen benutzt zum Vermitteln der guten Message. Alles ist Kapital, der Wald, die Bäume, das Holz, die Menschen.

Erholungswald?

Mit dem durch und durch ökonomisierten Zeitgeist haben sich auch die in den siebziger Jahren eingeführten Waldfunktionspläne überlebt. Sie schrieben für jeden Wald Vorrangfunktionen fest, die der Holznutzung übergeordnet waren. Neben verschiedenen Schutzwirkungen galt insbesondere die Erholung in stadtnahen Wäldern als vorrangig. Sonderlich wirksam waren sie zwar nie, außerdem zeigt schon das Wort „Funktionen“, dass man auch damals eine Objektbeziehung zum Wald hatte – mir läge das Wort „Werte“ näher. Aber früher konnte ein engagierter Forstamtsleiter unter dieser Vorgabe durchaus ideelle Waldwerten verwirklichen. Heute unterscheiden sich die seinerzeit ausgewiesenen Erholungswälder praktisch nicht mehr von normalen Wirtschaftswäldern.

Große Veränderungen, kaum bemerkt

Die Bürger scheinen damit weitgehend zufrieden. Zum Einen beruhen alle Reformen der vergangenen Jahre auf Mehrheitsentscheidungen, zum anderen ist es ja in keinem Lebensbereich anders, der Wald also nur symptomatisch für den Zustand unserer Gesamtkultur. Vom Waldsterben berichten die Medien nichts mehr, grün ist er auch noch, also scheint alles in Ordnung.

Wer bemerkt schon, dass die weitaus meisten Wälder, auch die jungen, alle 20 – 30 Meter von rechtwinklig angelegten Maschinengassen durchschnitten werden? Dass dazu massenhaft Bäume mit Farbmarkierungen besprüht sind? Dass die Kronendächer im Zuge der starken Eingriffe fast überall aufgelichtet werden, so dass Brombeere und Brennnessel die ehemals moosbewachsenen Waldböden überwuchern? Dass die Umtriebszeiten rapide zurückgehen, bei der Fichte von 100 – 120 auf 70 – 80 Jahre? Dass auch die Laubhölzer im „Schnellwuchsbetrieb“ gemästet werden, um möglichst nach 60 – 70 Jahren hiebsreif zu sein? Dass es keine ehrwürdigen Buchendome mehr

Abbildung 2: Eine Rückegasse ist in einem staatlichen Erholungswald ausgezeichnet. Die rot markierten Bäume werden entfernt, die weiß markierten bilden den Rand der neu einzulegenden Gasse. Die im Hintergrund quer verlaufende alte Fahrspur wird aufgelassen. Solche Farbmarkierungen findet man zur Zeit sehr häufig, weil die Wälder großmaschinentauglich gemacht werden. *© Wilhelm Stölb*

gibt, weil bereits im Jugendalter die Verjüngung eingeleitet wird? Dass überhaupt fast kein Starkholz mehr heranwächst, weil die Sägeindustrie geringere Durchmesser bevorzugt?
Es merkt fast niemand. Schließlich sind wir schnell unterwegs, auch in der Natur: als Biker, Jogger, Walker, am liebsten mit Stöpseln im Ohr. Bei Musik in frischer Luft eilen wir durch die grüne Kulisse. Dazu taugt der Wald zweifellos immer noch. Nur ramponierte Wege lösen Unmut aus. Sie bilden eine Art Achillesferse moderner Forstwirtschaft, die, um Lieferverträge einzuhalten, nahezu bei jedem Wetter arbeitet. Doch Geld ist genug da und inzwischen weiß man einen Teil davon in die Wege zu leiten. Breit und fest sind sie geworden, mit tiefen Gräben und geräumigen Lagerstreifen. Solche Waldautobahnen halten einiges aus. Dass die umfangreichen Bodenverwundungen zusammen mit dem immensen Lichteinfall links und rechts der Trassen oft über mannshohe Brennnessel- und Springkrautspaliere hervorrufen, nimmt man als gegeben hin. Der Blick des Sportlers richtet sich eben mehr auf den Weg als auf den Wald.

Verlust der sensitiven Wahrnehmung

Freilich protestiert Greenpeace. Vor einigen Jahren hat man den Wald ins Kampagnenprogramm genommen. Douglasien graben sie aus, vermessen alte Buchen und warnen, die Biodiversität sei in Gefahr. Aber wer sieht Biodiversität? Oder wer spürt sie? Für die allermeisten ist sie genauso abstrakt wie Nachhaltigkeit. Die Argumentation der Umweltverbände ist ökologisch – gängiges Pendant zu ökonomisch; und sie gründet ebenso auf zählbaren, messbaren, quantitativ erfassbaren Fakten. Ihre Schlagworte heißen wertvoll, selten, bedroht – oder nachhaltig. Man erstellt Rote Listen, Managementpläne für FFH-Gebiete und fordert Arten-, Biotop- und Prozessschutz. Einfache, nur mit dem Herzen zu spürende Schönheit gibt es im Umweltschutz nicht, auch nicht Landschaft, geschweige denn Heimat. Im Gegenteil: die wird jetzt für „sauberen Strom“ umgebaut. Aber auch gigantische Windkraftwerke stören nur wenige, meist Landbewohner, die ihre Heimat nicht dem Energiehunger der Großstädte preisgeben wollen.

Abbildung 3: Neue Rückegasse im Fichtelgebirge: theoretisch 4-5 m breit, praktisch das Doppelte. Weil die Reichweite der Fällmaschine (Harvester) höchstens 15 m beträgt, darf der Abstand dieser Maschinenspuren höchstens 30 m betragen. Sie werden auf Dauer angelegt, da die Bodenverdichtung keinen gesunden Baumwuchs mehr zulässt. *© Wilhelm Stölb*

Abbildung 4: Oft sieht man von einer Forststraße durch die Gassen bereits die nächste, so wird der Wald vielerorts durchlöchert, er verliert sein Geheimnis. *© Wilhelm Stölb*

Abbildung 5: Frisch verbreiterte Forststraße. Weil Geld genug hereinkommt, baut man insbesondere in den Staatsforsten das Forststraßennetz nahezu autobahnmäßig aus. Bald werden die Seitenstreifen von üppigem Krautwuchs bedeckt sein (vgl. Abb. 6). *© Wilhelm Stölb*

Unsere sensitive Wahrnehmung ist weitgehend verkümmert. Insbesondere tut sich ein Loch auf zwischen dem unmittelbaren Körper- und Wohnumfeld, das wir kostspielig ästhetisch zu gestalten suchen, und fernen Urlaubszielen, die wir mit Auto oder Flugzeug ansteuern. Was dazwischen liegt – es hieß einmal Heimat – ist Nebensache, ein möglichst rasch zu überwindender Raum. Befragungen ergaben, dass nur ein Bruchteil der Bürger überhaupt Veränderungen in der Umgebungslandschaft bemerkt, auch wenn sie von Autobahnen, Gewerbeparks, Windrädern und Maisäckern schon beinahe umzingelt sind (vgl. Brämer 2011, „Naturbewusstsein“).

Landschaft folgt aus Nutzung

Dabei muss man einräumen, dass Landschaft nie Selbstzweck war. Der Mensch nutzte und formte sie immer nach seinen Ansprüchen und Möglichkeiten. Auch wo sie wirklich schön ist und viele Touristen anzieht, entstand sie stets beiläufig, aus verschiedenen Formen der Nutzung. Die kleinen Felder, die bunten Raine, die Almen im Gebirge, alles entstand aus der jeweiligen Wirtschaftsform, oft aus Not. Landschaft als ästhetischer Wert, als Erlebniswert existierte für deren Schöpfer, die Bauern nicht und daran hat sich bis heute wenig geändert. Was die Forstwirtschaft betrifft, bestand ihre Hauptaufgabe immer darin, aus Bäumen Holz zu machen und die Industrie bzw. letztlich die Bevölkerung damit zu versorgen. Deshalb richtete man die großen Staats- und Privatwälder zu Forsten ein und deshalb schmückte sich Forstwirtschaft seit ihrer Erfindung im 18. Jahrhundert mit dem Attribut „rationell“. Nachhaltigkeit war darin inbegriffen und die letzten zwei Jahrhunderte selbstverständlich. Erst kürzlich wurde das Wort wieder entdeckt, weil es sich heute besser verkauft als Rationalität, außerdem natürlich weil es in anderen Ländern schrecklichen Raubbau an den Wäldern gibt. Nichts ist dem eigenen Image förderlicher als das schlechte Beispiel anderer.

Abbildung 6: Weil die Wälder heute stark aufgelichtet werden (und zudem große Stickstoffmengen aus Luftverschmutzung aufnehmen), macht sich vielerorts üppige Vegetation aus Brennnesseln, Brombeere, Holunder, Springkraut usw. breit. Früher waren die Bestände dichter, schattiger und die Böden moosbewachsen. *© Wilhelm Stölb*

Abbildung 7: Wie alle Wälder verjüngt man heute auch Buchenbestände sehr früh. Geschlossene, schattige Hochwälder mit starken, hohen, silbrigen Stammsäulen gibt es (fast) nur noch in Schutzgebieten (vgl. Abb. 11). *© Wilhelm Stölb*

Rationalität und Gegenströmungen

Die rationelle Forstwirtschaft entstand in Zeiten existenzieller Holznot. Um 1800 war es ihr Verdienst, die lichten, überalterten Hutwälder mit den zwar malerischen, aber weitgehend wertlosen alten Eichen und Buchen durch Nadelholzaufforstungen zu ersetzen. Damals änderten die Wälder dramatisch ihr Gesicht. Widerstand gab es einerseits von Bauern, die um Weideflächen und Brennholz fürchteten, andererseits von Städtern, die der damals aufkommenden Romantik huldigten, welche ja überhaupt eine Gegenbewegung zur Rationalität der Aufklärung war. Landschaft ist eine Emp- und Er-findung der Stadt. Doch die Rationalität verfügte über bessere Argumente als bloße Schönheit. Deshalb siegte sie auf breiter Front, zumal damals wirklich große Not nach Lösungen verlangte.

Die zweite Welle der forstlichen Rationalität rollte Ende des 19. Jahrhunderts. Im Zuge der „Bodenreinertragslehre“ begann man auch im Wald systematisch zu rechnen. Er wurde zum Forstbetrieb, der Zins und Rendite bringen musste, wie alle anderen Wirtschaftsunternehmen. Auch jetzt gab es Widerstand, sogar aus den Reihen der Forstleute, damals noch nicht wegen „Ökologie“, sondern aus dem einfachen, menschlichen Gefühl heraus. Kalt und lieblos erlebten manche die Wirtschaft der Forst-Strategen.

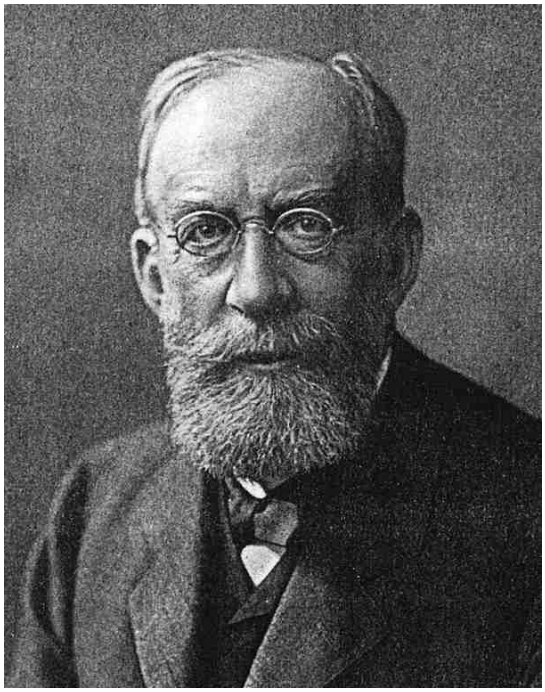


Abbildung 8: Heinrich von Salisch, (1846 - 1920) Autor des Buches "Forstästhetik"

Einer von ihnen war der schlesische Gutsbesitzer Heinrich von Salisch. Zwischen 1885 und 1911 erschien in drei Auflagen sein Buch „Forstästhetik“. Es ist getragen von Liebe zum Wald, Menschen ausdrücklich eingeschlossen. Die „Forstkunst“, wie er es nannte, sei dazu da, den Wald nicht bloß als Holzacker, sondern so zu gestalten, dass alle Menschen Freude daran haben. Natürlich verdiente er mit der Forstwirtschaft Geld, das ist ihr Sinn. Aber Wald war für Heinrich von Salisch weit mehr als bloß Holz, Kapital und Ressource. Hier liegt der Unterschied, damals wie heute.

In den Notzeiten der Weltkriege wurde sein Anliegen vergessen. Erst in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts erfuhren ideelle Waldwerte eine Renaissance, zumal Holz zu dieser Zeit wenig Gewinn brachte, weil es in vielen Bereichen durch Kunststoff ersetzt wurde. Seit etwa 2005, mit Globalisierung, Energie- und Finanzkrise stiegen jedoch die Holzpreise wieder, damit auch der materielle Wert des Waldes und der Zug fährt wieder in die andere Richtung.

Dabei ist und bleibt Forstwirtschaft aber wie jede Bodennutzung unmittelbare Landschaftsgestaltung, also mehr als bloß Wirtschaft. Neben Holz kann sie Lebensqualität schaffen – oder zerstören. Deshalb muss sie neben materiellen auch andere Wertehorizonte berücksichtigen. Welche und wieviel, ist eine Frage der gesellschaftlichen Willens.

Wenig menschenfreundliche Alternativen

Von den Umweltverbänden wird „Ökologie“ eingefordert: Biodiversität, Biotope und Prozessschutz. Der Mensch ist nicht ihr Thema. Im Gegenteil: Gerade in den vehement propagierten Nationalparks wird er eher als Eindringling behandelt. Auch im Konzept der „Naturgemäßen Waldwirtschaft“, das sie als Alternative zur herkömmlichen Forstwirtschaft preisen, kommt der Mensch nur am Rande vor. Ihr Leitbild ist Alfred Möllers „Dauerwald“. Er verstand den Wald als Organismus, den man gemäß seiner eigenen Gesetze und Abläufe nutzen müsse. Von Schönheit ist nicht die Rede. Weil „naturgemäße“ Wirtschaft auf den Einzelstamm abzielt, erfordert sie erstens ein sehr dichtes Erschließungsnetz, zweitens sind schon kleine Schlagflächen über 0,3 Hektar verboten.

Doch große, geschlossene (Dauer-)Wälder sind für den Menschen unattraktiv: Ohne sonnige Schlagfluren mit ihrem hellen, freundlichen Pflanzenwuchs, Vögeln und Schmetterlingen und dem dort zu genießenden Weitblick fehlt etwas ganz Wichtiges. Das Schönste am Wald ist die Lichtung, sagt ein altes Sprichwort. Dauerwälder mögen ökologisch gut sein, für den Wanderer sind sie großflächig zu finster, monoton, langweilig. Für den empfindenden Menschen ist Harmonie wichtiger als Ökologie. Und Harmonie beruht auf Vielfalt, Abwechslung, Schönheit. Die Lüneburger Heide – ein ökologisches Desaster fern jeder Nachhaltigkeit – war bekanntlich Deutschlands erstes und immer noch hoch beliebtes Naturschutzgebiet.

Liebe zum Wald

Als ich vor einigen Jahren Heinrich von Salischs Buch Forstästhetik in die Hand bekam, wurde mir klar, was uns heute genauso fehlt wie damals: die warmherzige, liebevolle Beziehung zum Wald und zur Waldwirtschaft, die er vorlebte und in seinem Buch zum Ausdruck brachte. Nach der großen Nadelholzwelle um 1800 und der Bodenreinertragslehre um 1900, gegen die er sich vehement wandte, erleben wir um 2000 eine dritte Drehung der Spirale Richtung Rationalität. Das Wiedererwachen eines streng ertragsorientierten Waldbaus und damit zusammenhängend die maschinengerechte Zurichtung der Wälder verändern (wieder) drastisch deren Gesicht. Die Beschleunigung der biologischen Produktion, die „Galoppwirtschaft“, geht diesmal einher mit einer unglaublichen Beschleunigung der technischen Produktion. Es geht um Rohstoff. Liebe zu den Bäumen, zum Wald ist bei der Produktion nur hinderlich.

Bei der neuerlichen Drehung der Spirale Richtung Rationalität spielt diesmal allerdings auch die „Opposition“ indirekt mit: indem die Umweltverbände ihre Argumentation auf Daten und Fakten stützen, unterliegen sie der gleichen Gefühlsarmut, der gleichen Ignoranz gegenüber dem menschlichen Bedürfnis nach landschaftlicher Harmonie wie die Forstwirtschaft. Was uns im Herzen bewegt, ist nicht messbar.

Waldwirtschaft mit Gefühl

Dabei geht es mir keinesfalls darum, die Holzproduktion herabzusetzen, etwa nach dem Motto „Baum ab nein danke!“. Ohne Forstwirtschaft wäre unser Wald nicht Heimat. Totalschutzgebiete, Nationalparks nehmen den Menschen eben diese. Sie verbieten angestammte Nutzungen, vom Holz bis zum Pilz und sperren die Bewohner aus. Kleinflächig ist das angemessen, Wildnis ist ein Wert. Aber großflächig ist die Segregation in zwei Extreme, Plantagenforst auf der einen und versperrte Natur auf der anderen Seite, menschenfeindlich.

Deshalb brauchen wir eine wirklich integrative Waldwirtschaft, die nicht nur in Sonntagsreden beschworen wird, sondern neben Ökonomie und Ökologie Ästhetik und Harmonie im Wald spüren lässt. Sie kann durchaus rationell sein, aber nicht kalt und lieblos, wie sie sich derzeit vor allem in vielen Staatsforsten präsentiert. Eine Waldwirtschaft mit Gefühl wäre gefragt, bei der man die liebevolle Hand des Wirtschafters spürt; die keineswegs sentimental ist, aber den Baum, auch wenn sie ihn fällt, als Wesen anerkennt, nicht nur als Rohstoff.

In den 1970er und 80er Jahren waren wir diesem Ziel schon wesentlich näher. Weil man den Forstleuten seither das Gefühl abzutrainieren suchte und Umweltschützer der Emotion ohnehin kritisch gegenüber stehen, habe ich versucht, Heinrich von Salischs „Forstästhetik“ für die heutige Zeit neu zu fassen. Daraus entstand 2005 das Buch „Waldästhetik“. Es handelt von der sensitiven Wahrnehmung des Waldes, dem Walderleben und soll helfen, die in vielen Menschen angelegte, aber oft verdrängte und von Rationalität überlagerte Seelenbeziehung zu ihm wieder zu wecken oder zu stärken. Sinnliche Wahrnehmung ist Grundlage aller (Natur-)Liebe.

Ästhetik im Kontext anderer Naturzugänge

Unsere Zeit ist eher sachlich und kühl – was früher „schön“ war, heißt heute „cool“. Objektiv Messbares und in Geld Bewertbares zählt allgemein mehr als subjektive Empfindung. So wurde auch der ursprünglich auf heimatliche Schönheit bezogene Naturschutz vom technisch ausgerichteten Umweltschutz überlagert.

Dabei muss man einräumen, dass sich die Hitzköpfe alter Ordnung oft verrannten und dass der emotionale Naturzugang überhaupt keineswegs unproblematisch ist. Ohne fundiertes Wissen und Kontrolle durch die Vernunft kann er zu Kurzschlüssen verleiten, die sich letztlich negativ auswirken. Ein Beispiel ist die immer noch stark mit Emotion verbundene und bei uns meist als Hege verstandene Jagd: Aus Mitleid oder auch Liebe zu ihren Rehen füttern viele Jäger im Winter weit mehr von ihnen durch, als die Natur überleben lassen würde. Die solchermaßen künstlich hoch gehaltenen Bestände richten aber an der Waldverjüngung große Schäden an, mit langfristig oft schlimmen Folgen. Eine die großen Zusammenhänge reflektierende Vernunft müsste hier und muss grundsätzlich die Emotion begleiten, hinterfragen und gegebenenfalls korrigieren.
Außerdem birgt die emotionale, insbesondere die ästhetische Naturbeziehung einen Hang zum Hedonismus: Im Freizeitbereich, wo der moderne Mensch sich Empfinden zugesteht, sucht er vor allem Unterhaltung, Spiel und Genuss. Folglich werden schöne Landschaften ähnlich konsumiert und vermarktet wie gutes Essen. Wirklich sensitive Wahrnehmung wäre aber weniger die passive Aufnahme von Reizen als vielmehr ein Schenken von Aufmerksamkeit. Kein Konsumieren, sondern ein Sich-berühren-Lassen, eine Hingabe an das Gegenüber. Weil dies seelische Aktivität bedeutet und Zeit erfordert, ist es wenig populär. Die meisten Zeitgenossen bleiben an der Oberfläche, wünschen sich die Natur eher als eine Art Vergnügungspark. Von der Zipline bis zum Skizirkus wird alles verlangt und die Natur deshalb nicht selten zum Rummelplatz.

Wenn der emotionale Naturzugang und mit ihm die Ästhetik von Umweltkreisen bisweilen grundsätzlich als „Anthropozentrik“ kritisiert werden, ist das insofern verständlich, als der Mensch zu Hedonismus, Egoismus und Narzissmus neigt. Andererseits gilt es aber die positiven Fähigkeiten des menschlichen Charakters zu sehen. So spricht aus der Kritik ein sehr oberflächliches Verständnis von Ästhetik. Diese ist eben nicht selbstsüchtiger Genuss, sondern aufmerksame Wahrnehmung, Hingabe und damit die Grundlage aller (Natur-)Liebe.
Die von den Vordenkern der Umweltbewegung gegen die Anthropozentrik gesetzte Physiozentrik bzw. Biozentrik ist ein Gedankenkonstrukt, eine Selbsttäuschung, weil der Mensch sich erstens nicht aus seinem eigenen Denken eliminieren kann, und weil er zweitens als erfolgreichste Art der Evolution de facto die Erde beherrscht. Es geht darum, *wie* er diese Herrschaft ausübt: dass nicht ein kalt rechnender, ausbeuterischer oder ein verspielter, genusssüchtiger, sondern ein achtsamer, liebender und seelisch erwachsener Mensch im Zentrum steht. Grundlage dazu ist die sinnliche Wahrnehmung und die daraus entstehende Freude an der Schönheit der Natur, also die Ästhetik. Daraus entsteht ein verantwortungsvoller Umgang mit ihr von selbst.

Praktische Waldästhetik
Praktische Waldästhetik ist die Anwendung des Empfindens auf die Gestaltung. Wie bei der alten „Forstästhetik“, gibt es dazu auch in der „Waldästhetik“ kaum Regeln, vielmehr Anregungen zum eigenen Spüren und Denken. Naturästhetik ist immer lebendiges Gefühl, keine Lehrweisheit. Zwar suchen viele im Waldbau (wie in der Religion) einen sicheren Halt in Maximen und Prinzipien, doch angesichts der Widersprüche, welche die menschliche Natur konstituieren, lässt sich dieser Halt nicht wirklich finden. Starre Prinzipien zerstören eher den lebendigen Geist und die kreative Freude am Wahrnehmen und Gestalten.
In diesem Sinne sollen die im Folgenden skizzierten praktischen Anregungen vor allem die Sinne schärfen für das, was sich im Wald wie im eigenen Inneren abspielt. Sie sollen Mut machen zum Gefühl, aus dem dann für den jeweiligen Wald das passende Handeln erwächst:

- **Die Existenz von Wald** ist Voraussetzung und Grundlage allen Walderlebens. Wald als Standort von Bäumen und Lebensraum von Tieren muss vorhanden und für jedermann offen sein. Dies ist keinesfalls selbstverständlich. Die meisten europäischen Nachbarn haben nicht nur weniger Wald sondern auch kein allgemeines Betretungsrecht. In den USA ist das Eigentum besonders geschützt, so dass man sich dort keinesfalls überall frei bewegen kann. Allein dass es Wald in mehr oder weniger allen deutschen Landschaften gibt und dass wir

Abbildung 9: Eine plenterartige Waldstruktur, bei der immer nur Einzelstämme geerntet werden, sobald sie die Zielstärke erreicht haben, zeigt Bäume aller Altersstufen auf engstem Raum. Kleinflächig können solche Wälder sehr schön sein, großflächig wirken sie dagegen eher eintönig und, vornehmlich wenn viel Tanne darin ist, finster. Nicht zu unterschätzen ist auch der Bedarf an Erschließung: Um die hiebsreifen Stämme ohne größere Schäden am verbleibenden Bestand zu ernten, muss der Wald alle 20 – 30 m von einer Rückegasse durchschnitten sein – aus ästhetischer Sicht wenig erfreulich und alles andere als „naturgemäß“. © Wilhelm Stölb

ihn betreten können, ist ein unschätzbarer Wert, den wir unbedingt sichern und wo möglich mehren müssen.

- **Gute Luft und Ruhe** sind grundlegende ästhetische Werte, die wir mit Wald verbinden. Sie sind allerdings mehr oder weniger von außen determiniert und haben mit seinem Aufbau und seiner Gestaltung wenig zu tun. Vor allem fehlende Ruhe wird leider immer mehr zum Problem, weil unsere gesamte Landschaft von einer zunehmend engmaschigen Verkehrs- und Energieinfrastruktur überzogen wird, die gewaltige Lärmemissionen auch in die Wälder entlässt. Waldästhetik ist deshalb nicht zu trennen vom allgemeinen Natur und Landschaftsschutz.
- **Vielfalt** ist der entscheidende Schlüssel zu einer ansprechenden Waldgestaltung. Es muss einen lebhaften Wechsel geben, zum Beispiel zwischen alten und jungen Beständen, Licht und Schatten, hohen und niedrigen Partien, Nähe und Weite, Laub- und Nadelholz, Grün und Braun, Natur und Kultur usw. Dabei muss jede Bestandsform genügend Raum haben. Daran mangelt es leider im Plenterwald, der oft auch als Dauerwald propagiert wird. Das Kardinalprinzip Vielfalt ist in dem bei uns meist üblichen „Schlagweisen Hochwald“ grundsätzlich sehr gut zu verwirklichen, sofern man es will.
- **Baumarten:** Die in einem Landstrich vorherrschende Natürliche Waldgesellschaft soll Leitbild sein, aber nicht allein. Buche und Eiche als heimische Hauptholzarten sind deshalb in vorhandene Nadelforste einzubringen; umgekehrt muss aber überall Raum für andere, belebende Elemente bleiben, durchaus auch für Nadelholz in eigentlichen Laubwaldgebieten.

Abbildung 10: Auch nahezu reine, eintönige Fichtenforsten können reizvoll sein, indem sie einen lebhaften Wechsel der Bestandsformen aufweisen. Durch flächige Hiebsmaßnahmen entstehen insbesondere immer wieder Lichtungen und Ausblicke, die gerade große Waldgebiete ästhetisch beleben. Die belassenen Altbäume im Vordergrund sind sehr wichtig, um der Fläche eine optische Tiefenwirkung zu geben.
© Wilhelm Stölb

Die Fichte beispielsweise bringt insbesondere im Winter lebendiges Grün und stets das Schattenelement in ansonsten durchsichtige Laubwälder. Die Kiefer ist unersetzbar als Überhälter auf Schlagflächen, sie sollte überall zumindest in einigen Exemplaren erhalten werden.

- **Mischung:** Der immer wieder geforderte Mischwald ist ästhetisch gesehen nichts anderes als ein abwechslungsreicher Wald. Die Mischung von Strukturen, Altersklassen, Licht- und Blickverhältnissen ist mindestens ebenso wichtig wie die Mischung der Baumarten. Auch ein reiner Nadelwald kann als gemischt empfunden werden, wenn er verschiedene optische Eindrücke bietet. Entscheidend ist aus ästhetischer Sicht, was natürlich wirkt, nicht was natürlich ist – sofern dies überhaupt rekonstruierbar ist.
- **Ausländische Baumarten** können das Waldbild bereichern, z.B. die Roteiche in Kieferngebieten oder die Douglasie, welche die wenigsten Laien von der Fichte unterscheiden. Auch Hybridpappeln sind zwar kurzlebig, erreichen in Auwäldern aber gewaltige Dimensionen; solche Baumriesen können sie sehr eindrucksvoll werden. Bei allen fremdländischen Baumarten ist Augenmaß geboten, damit der Wald nicht seine Natur verliert und zum Park wird.
- **Waldbauverfahren** sind grundsätzlich alle anwendbar, wo sie von Baumart, Standort usw. passen. Saum-, Schirm-, Femel- und durchaus auch der Kahlschlag sind in Ordnung. Letzterer wird vor allem in großen Forsten angewandt, und belebt dort das Waldbild. Schlagflächen tragen bunte Vegetation aus Gräsern, Weidenröschen usw. und bieten ein gewisses Maß an Weitblick. Für alle Lichtholzarten, besonders Kiefer und Eiche ist flächiges Arbeiten sogar notwendig. Wichtig ist dabei allerdings, dass immer einzelne

Abbildung 11: Eine hallenartige Waldstruktur, die einen tiefen Blick ins Waldinnere ermöglicht, ist ästhetisch höchst ansprechend. Leider gibt es kaum mehr solche Waldbilder, weil heute sehr früh verjüngt wird und das waldbauliche Ideal "Stufigkeit" heißt (vgl. Abb. 7). Urwälder zeigen aber durchaus ähnliche Strukturen.
© Wilhelm Stölb

Bäume belassen werden, entlang der Wege und / oder auf den Flächen (Überhalt). Sie bilden für den Betrachter entweder den Vordergrund oder den Blickfang, beides ist für die Tiefenwirkung freier Flächen unentbehrlich.

- **Eine hallenartige Waldstruktur**, die einen tiefen Einblick ins Bestandesinnere erlaubt, ist ästhetisch äußerst wertvoll und soll nicht immer der heute propagierten „Stufigkeit“ zum Opfer fallen. Gerade Buchenhallenbestände sind Inbegriff des deutschen Waldes (vgl. Abb. oben). Als „Heilige Hallen“ wurde vor gut 100 Jahren eines der ersten deutschen Waldschutzgebiete bei Feldberg (MV) ausgewiesen. Dass Greenpeace den Schirmschlag verbieten will, aus dem solche Waldstrukturen hervorgehen, zeigt, wie wenig man dort für Naturästhetik übrig hat. Nebenbei bemerkt weisen auch Urwälder solche Waldbilder auf.
- **Alte Bäume:** Das Altholzstadium strahlt von allen Waldbildern (meist) die größte Kraft und Erhabenheit aus. Plakativ könnte man sagen, je älter der Wald, desto schöner ist er (aber bitte nicht ausschließlich!) Deshalb soll mit der Verjüngung schöner Bestände möglichst lange gewartet werden. Die heute übliche Senkung der Umtriebszeiten und frühe Auflichtung des Kronendachs zerstört den Eindruck leider fast überall. Man darf sich nicht vom Holzmarkt treiben lassen, gewisse finanzielle Einbußen zugunsten der Schönheit müssen in Kauf genommen werden, wenn Forstwirtschaft nicht nur ökonomische sondern auch ästhetische Wertschöpfung betreiben soll. Deshalb sind überall, vornehmlich an Wegekreuzungen auch alte Einzelbäume zu erhalten.
- **Pflege und Durchforstung** sollen vorsichtig durchgeführt werden. Die heute üblichen starken Eingriffe mit entsprechend dichtem Rückegassennetz sind ästhetisch unbefriedigend, zumal sie oft Bodenverwilderung mit Brombeere usw. zur Folge haben. Jüngere Bestände

bilden das Schattenelement im Wald und enthalten in ihrer Undurchdringlichkeit etwas Geheimnisvolles. Werden auch die Dickungen schon zerschnitten, wird der Wald zur Holzplantage.

- **Auch hässliche Partien**, zum Beispiel finstere Dickungen ohne jeden grünen Bodenbewuchs haben in bemessenem Umfang ihren Wert und verdienen ihren Platz. Wie in einer Sinfonie bedürfen auch im Wald Harmonien stets der Dissonanzen um als solche zu wirken. Selbstverständlich müssen die ansprechenden Partien überwiegen. Aber es gibt nicht Langweiligeres als tagelang nur durch schönen Wald zu marschieren.
- **Rückegassen:** wenn alte, gewachsene vorhanden sind, sollen sie grundsätzlich übernommen werden. Sie passen sich in der Regel viel besser dem Gelände an als die heute meist brutal und künstlich alle 20 - 30 m in der Falllinie eingelegten breiten Maschinenspuren (vgl. Abb. 3 und 4). Eine schonende, motormanuelle Holzernte und Rückung mit Seilwinde, wo möglich auch Pferd auf alten Wegen, wie sie bis in die 90er Jahre Standard waren, sind auch heute noch durchführbar – die Mehrkosten gegenüber Großmaschinen liegen in einer Größenordnung von (lediglich) 10 €/Festmeter.
- **Ungewöhnlich geformte Bäume**, z.B. krumme, zwieselige oder auch angefaulte (abseits der Wege!) machen den gefühlten Unterschied zwischen Wald und Forst aus. Sie sind möglichst zu erhalten. Vor allem altehrwürdige Eichen, Kiefern usw. sollen freigestellt werden, wo sie im Unterholz zu versinken drohen. Auch tote Bäume sollen hie und da stehen bleiben, zumal sie einer reichen Tierwelt Wohnung geben. Der Anblick von Werden und Vergehen im Wald wirkt auf das menschliche Gemüt, er gibt dem Walderleben eine sonst nirgends so spürbare spirituelle Dimension.
- **Die Jagd** soll möglichst unauffällig bleiben. Sie soll so intensiv ausgeübt werden, dass sich Zäune und andere künstliche Schutzvorrichtungen für die Verjüngung möglichst erübrigen. Dass Jäger nicht Herren im Wald sind, sondern mit ihrer Arbeit der Allgemeinheit dienen, sollte der Waldbesucher sowohl bei direkter Begegnung als auch im Erscheinungsbild des Waldes spüren. Hochsitze sollen sich in die Waldlandschaft einfügen, nicht als Fremdkörper wie Wachtürme (mit Wellblechdächern) da stehen. Nicht mehr benötigte sind abzubauen.
- **Die Begegnung mit Tieren** macht einen großen Reiz des Waldes aus. Sie soll durch entsprechende Jagdmethoden, die das Wild nicht immer heimlicher machen, gefördert werden. Wenige Drückjagden im Jahr sind besser als ständiges Ansitzen. (Einer großenteils am Tierschutz orientierten Bevölkerung ist allerdings schwer klarzumachen, dass es sich dabei nicht um „Treibjagden“ handelt, die der „Lust am Abknallen“ dienen, sondern um eine Notwendigkeit. Hier zeigt sich, wie unzureichend ein rein emotionaler Naturbezug ist.)
  Die Vogelwelt sollte statt mit allgegenwärtigen künstlichen Nistkästen, an deren Anblick wir uns leider gewöhnt haben, besser durch Belassen von Weichlaubhölzern sowie absterbenden und / oder toten Bäume gefördert werden.
- **Ordnung im Wald** ist insofern notwendig, als kein wilder Müll herumliegt und die Wege weitgehend sauber sind. Von der Holzernte umgedrückte oder herumliegende junge Bäumchen sind ebenso zu vermeiden wie Rindenverletzungen an älteren. Der Mensch identifiziert sich unbewusst mit dem Baum; eine rüde, lieblose Behandlung tut weh und schadet überdies dem Ansehen der Forstwirtschaft. Katastrophenflächen sollen möglichst aufgeräumt werden. In bemessenem Umfang kann aber Liegenlassen durchaus seinen Reiz haben. Solche Flächen vermitteln eine gewisse Erhabenheit, indem sie vor Augen führen, wie begrenzt menschliche Kräfte sind.
- **Die Ästhetik der Nutzung** soll nicht vergessen werden. Waldarbeit ist interessant, macht sie doch das Zusammenwirken von Mensch und Natur erlebbar, unsere ursprüngliche Lebensgrundlage, die wir kollektiv aus den Augen verloren haben. Holzernte, Rückung, insbesondere natürlich mit Pferd, aber auch nach Harz duftende Holzpolter bergen einen großen Reiz. Kinder besteigen sie besonders gern (wobei auf die Sicherheit zu achten ist!). Grundsätzlich müssen bei der Waldnutzung die Kräfte des arbeitenden Menschen in einem ange-

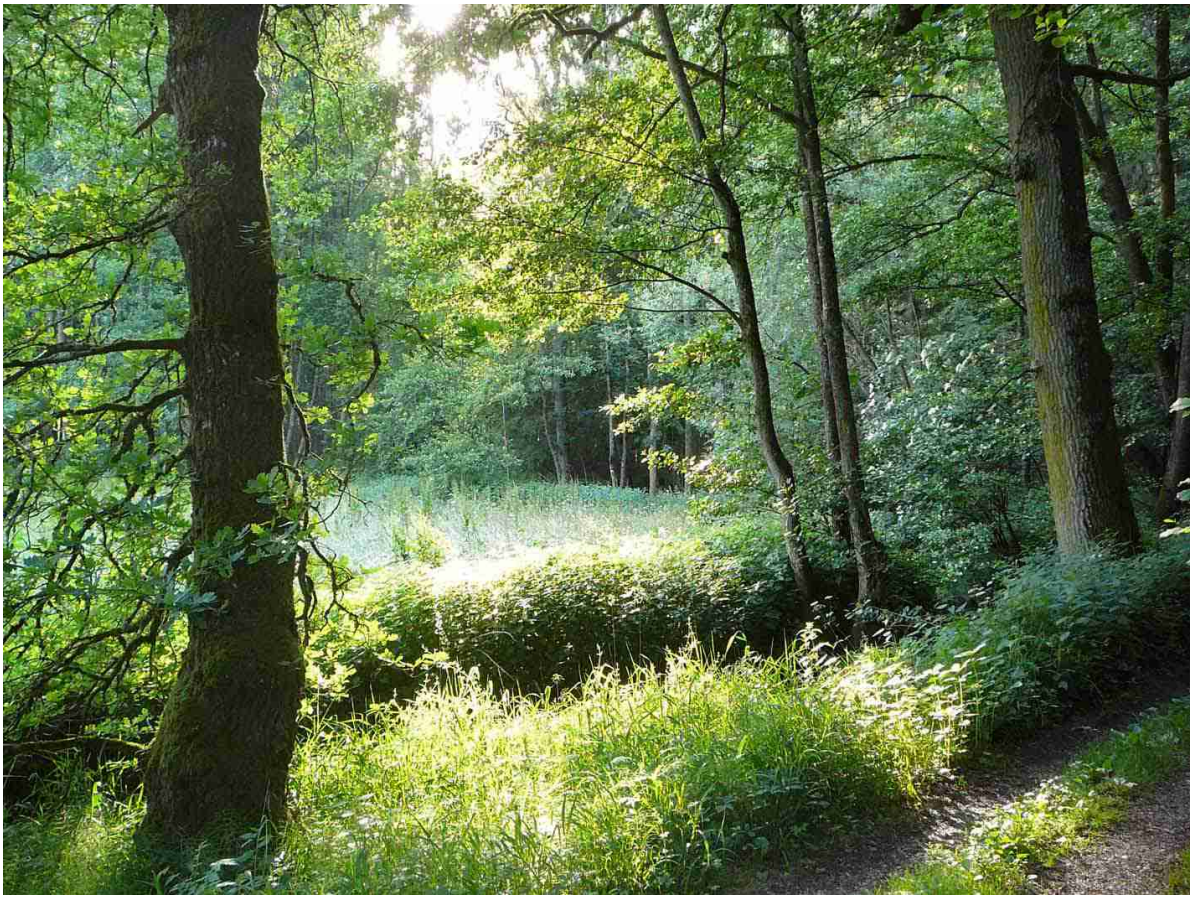


Abbildung 12: Eingestreute Wiesen sind wunderschöne Bereicherungen der Wälder. Das schönste am Wald ist die Lichtung, heißt ein altes Sprichwort. Auch knorrige, nicht als Nutzholz taugliche Bäume, wie die Eiche links im Bild, sollen aus ästhetischen Gründen stehen bleiben. Sie machen den Unterschied aus zwischen Wald und Forst. *© Wilhelm Stölb*

messenen Verhältnis zu jenen der Natur stehen. Bei großen Holzmassen, lieblos aufgetürmten Gipfelhäufen und bei vielen modernen Großmaschinen ist das Gleichgewicht gestört, so dass der Waldbesucher eher Mitleid mit den Bäumen empfindet.

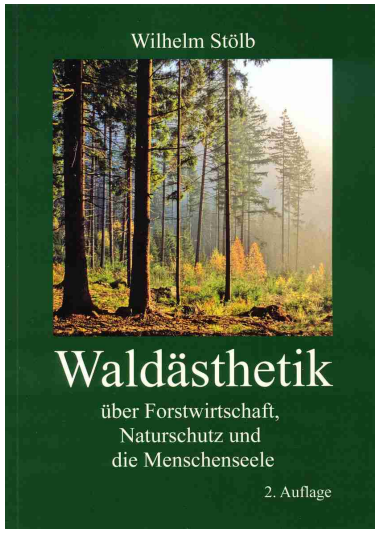
- **Naturwaldreservate** – kleine Wildnisgebiete, in denen sich die Wälder ohne menschliche Eingriffe entwickeln, sollten möglichst in jedem Waldgebiet zumindest kleinflächig eingerichtet werden. Dort kann sich der Mensch das Maß wieder holen, das er über aller Wirtschaft oft aus den Augen verliert. Die Erfahrung, dass und wie der Wald aus eigener Kraft wächst ist nicht nur für die Wissenschaft sondern auch für den normalen Waldbesucher ausgesprochen reizvoll. Deswegen muss auch hier das freie Betreten gewährleistet sein – ggf. mit einem Hinweis auf die besondere Gefahr durch morsche Bäume.
- **Die Wege** haben zentrale Bedeutung für das Walderleben. Zu 99 % bewegt sich der Waldbesucher darauf, deshalb ist große Aufmerksamkeit geboten. Nicht breit aufgehauene, perfekt geschotterte Forststraßen sind ästhetisch ansprechend, sondern bescheidenere, schmalere Wege, die sich in den Wald einfügen. Leider geht die Tendenz in umgekehrte Richtung, zur „Waldautobahn“. Die heute oft festzustellende Übererschließung, bei der man von einer Forststraße durch die Rückegasse bereits die nächste sieht, durchlöchert den Wald und nimmt ihm sein Geheimnis.
- **Der Wechsel mit anderen Landschaftselementen** ist für das Walderleben sehr wichtig. Zuviel Wald wird „unheimlich“. Deshalb sollen Wiesen, Weiher, Gedenksteine, Felsen, Hütten usw. erhalten werden. Das gleiche gilt für Waldgasthäuser, die Natur und Kultur verbinden und deshalb von der Bevölkerung oft als wesentlicher Teil der Heimat geschätzt werden. Besonderer Wert ist auf **Ausblicke** zu legen. Beim Freistellen von Gipfellagen zum

Beispiel darf der Geiz um jeden Quadratmeter Holzboden keinesfalls die Wünsche der örtlichen Bevölkerung abwürgen, sofern es sich nicht um Schutzwald in Steillagen handelt. Wald ist immer (nur) Teil einer Gesamtlandschaft und die Sympathie für ihn ist daran gebunden, dass man auch aus ihm herausschauen kann. Im übrigen dienen die genannten Elemente einer wirksamen Besucherlenkung.

Bei den oben schlaglichtartig aufgelisteten Zielen und Anregungen zur Waldästhetik gibt es jede Menge Zielkonflikte: einerseits zur Forstökonomie, die alles, was kein Geld bringt, als unerwünschte Zusatzbelastung ablehnt, andererseits zur Ökologie, die den Menschen als sinnlich erlebendes, Harmonie suchendes Wesen nicht kennt. Folglich finden sie in der Praxis wenig Anwendung, häufig agieren Forstwirtschaft und Naturschutz in die entgegengesetzte Richtung. Umso wichtiger ist es, sich bewusst zu werden, welchen ideellen Wert unsere Wälder haben. Weder die Erträge in Euro noch die Zahlen bedrohter Arten sind es, die unser Herz berühren, sondern es ist die Schönheit des Waldes. Man muss wieder öffentlich davon sprechen dürfen, wenn wir die Lebensqualität unseres Landes pflegen wollen.
Unabhängig vom momentanen Zeitgeist der Waldbewirtschaftung kann jeder für sich das Walderleben suchen: immer wieder innehalten, schauen, lauschen. Trotz erhöhtem Nutzungsdruck und unsensibler Behandlung ist der Wald in seiner Grundsubstanz als Standort von Bäumen und Lebensraum von Tieren nicht gefährdet. Je mehr Menschen sich bewusst sind, welch großes Geschenk unsere Wälder für die Menschenseele darstellen, desto eher kann eine pfleglichere Behandlung möglich werden. Ansonsten mag der Gedanke trösten, dass unsere Wälder schon andere Zeiten rüder Nutzung ausgehalten haben und dass sie uns, so wie sie sind, trotz aller Unzulänglichkeiten die Freude kontemplativen Naturerlebens schenken.

Bitte Copyright beachten!
Ausdruck zur persönlichen Verwendung sowie entsprechende Weitergabe als Link ist erwünscht, weitergehende Benutzung insbesondere für Zeitschriften, Internetseiten oder Vorträge bedarf der Genehmigung des Autors.

Interessierte finden Näheres in dem Buch:
„Waldästhetik, über Forstwirtschaft, Naturschutz und die Menschenseele“
2. Auflage, Mai 2012, Eigenverlag, 520 Seiten,
216 teilweise farbige Abbildungen, Paperback
ISBN 978-3-00-038132-4
Weitere Informationen unter: **www.waldundmensch.de**



Wilhelm Stölb
Lunastraße 16
84032 Altdorf
wilhelm.stoelb@gmx.de